# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ∇ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 29 | 19. Juli 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

## Die Gemeinde.

Ein einig Volk von Brüdern,
Das ist das Volk des Herrn,
Verzweigt in seinen Gliedern,
Doch eins in seinem Kern;
Von oben her geboren,
Vom Heil'gen Geist getränkt,
Von Gott selbst auserkoren,
Der liebend sein gedenkt.

Durch Christi Blut gereinigt
Von aller Sündenschuld,
Fühlt es sich ganz vereinigt
Mit Ihm in Seiner Huld;
Noch eh' die Welt gegründet,
Schloß Er es in Sein Herz:
Wer je dies Glück empfindet,
Den zieht es himmelwärts.

An Seinem Gnadenthrone,
Da sammelt sich die Schar,
Geheiligt in dem Sohne
Und mit Ihm offenbar;
Ihr Leben, hier verborgen,
Oft dunkel, wie die Nacht,
Glänzt dort im lichten Morgen
Der Auferstehungspracht.

Dann ist es überwunden,
Was uns noch schmerzt und drückt;
Wir haben dann gefunden
Die Ruh', die uns erquickt;
Wir sind bei Ihm in Frieden,
Verkläret in Sein Bild,
Auf ewig ungeschieden
Und ganz von Ihm erfüllt.

O Jesu, uns bescheine
In Deiner Liebe Glanz!
O Jesu, uns vereine
Mit Dir und in Dir ganz!
Ein einig Volk von Brüdern,
Das laß, o Herr, uns sein,
In allen seinen Gliedern
Auf ewig, ewig Dein!

H. G. Grave.



## Die brüderliche Liebe.

1. Petri 1, 22.

Jesus Christus ist uns von Gott gegeben „zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ (1. Kor. 1, 30). Es ist eine bekannte, nicht genug zu wiederholende Wahrheit, daß die Erlösung und die Heiligung unzertrennlich sind; wir sind erlöst, damit wir heilig werden. Der Apostel verlangt das ganz bestimmt, und geht, nachdem er im allgemeinen darüber gesprochen, nun in die einzelnen christlichen Haupttugenden ein, wozu er besonders die brüderliche Liebe zählt.

Der Apostel fordert als augenscheinlichen Beweis unserer Liebe zu Gott — die brüderliche Liebe. Der Mensch lebt in dieser Beziehung oft in großem Irrtum und vielfacher Selbsttäuschung; er kann z. B. seine religiösen Pflichten täglich üben und regelmäßig den Gottesdienst besuchen, aber er fragt sich selten, welche Stelle die Nächstenliebe in seinem Herzen einnimmt, und ist vielleicht nicht im Stande, eine Beleidigung zu verzeihen. Diese Tugend aller Christentugenden: die Liebe, wird von unserm Heiland Seinen Jüngern immer und immer wieder empfohlen. Auch die Apostel kommen in ihren Briefen stets wieder darauf zurück. Die Liebe wird das Band der Vollkommenheit genannt, weil sie alle anderen Gnadengaben in sich vereinigt. Besonders der Lieblingsjünger Jesu, Johannes, der an Seiner Brust gelegen, spricht sich in allen seinen Schriften in überfließendem Gefühl darüber aus. In dem Vers den wir betrachten, finden wir die Eigenschaften der christlichen Liebe, die von ihr geforderte

Pflichterfüllung und die Quelle, aus welcher sie entspringt.

Die Eigenschaften der christlichen Liebe sind: Aufrichtigkeit ohne Heuchelei, Reinheit und Wärme des Herzens. Die Liebe soll aufrichtig sein. Es scheint, die Verstellung in dieser Hinsicht war damals schon eine ziemlich allgemeine Krankheit, denn auch Paulus und Johannes sprechen davon in demselben Sinn (Röm. 12, 9; 1. Joh. 3, 18), die Liebe soll also herzlich und bieder sein; sie soll sich mehr durch Taten als durch geräuschvolle Demonstrationen kund geben; und obgleich der Bruder, dem du dienest, Schein von Wahrheit nicht immer unterscheiden kann, so sieht doch der, welcher dir die Liebe befiehlt, in dein Herz, und weiß, ob sie aufrichtig und ohne Heuchelei ist. Findet Er diese echte Liebe, so kannst du getrost sein. Die Heuchelei aber haßt Er, und wie wohlstudiert auch jemandes Verstellungskunst sein mag, vor dem Könige der Könige, der alle Herzen durchschaut und ihre Gefühle kennt, wird er damit nicht bestehen. Wie selten sind die wahrhaft aufrichtigen Seelen, die für ihre Brüder eine herzliche, ungeheuchelte und uneigennützige Liebe haben, bei denen dies Gesetz der Liebe tief ins Herz gewurzelt, sich in Wort und Tat kundgibt. Die Liebe soll ferner aus reinem Herzen kommen. Unreinheit ist nicht mit der Heuchelei zu verwechseln. Die Heuchelei ist ohne Zweifel eine große Unreinheit, aber nicht alle Unreinheit ist Heuchelei. Es kann ein Mensch aufrichtig sein in der Liebe, die er fühlt, aber dennoch kann sie mit der hier gemeinten Liebe nichts gemein haben, weil es eine fleischliche Liebe ist. Herzen, die durch unreine Leidenschaften, oder nur durch sinnliche Gefühle verbunden sind, dürfen von solchen Verbindungen, mögen sie nun Liebe oder Freundschaft heißen, die im besten Fall der Tod auflöst, kein dauerndes Glück erwarten, wohl aber sehr oft Schmerz und Reue. Die gegenseitige Liebe der Christen muß geistlichen Ursprungs sein, sie muß aus einem wiedergeborenen, gehorsamen Herzen kommen. Christus sagt: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe". Die, welche Gott wahrhaftig lieben, sind unter einander verbunden, weil sich ihre Herzen in Gott, als ihrem Mittelpunkte, begegnen. Wenn der Christ in seinem Bruder das Bild seines himmlischen Vaters erkennt, so muß er ihn auch lieben, und er findet sein Glück in dieser Liebe. Er liebt aber auch die, welche dieses Bild noch nicht tragen, weil er wünscht, sie damit bekleidet zu sehen. Er liebt den Freund in Gott und den Feind wegen Gott. Und wie die christliche Liebe rein ist in ihrer Quelle, so ist sie auch in ihrem Wirken. Alle gegenseitigen Verbindungen der wahren Christen bezwecken hauptsächlich ihren Fortschritt in der Erkenntnis Gottes und im Tun Seines erkannten Willens; sie beschäftigen sich vor allem mit ihrer Wanderung zum himmlischen Vaterland und stützen sich gegenseitig auf dem Wege der Vervollkommnung. Dies ist die Liebe eines reinen Herzens, sie beginnt und endet in Gott. Endlich ist es eine warme und herzliche Liebe. Sie sei ein Feuer, das alle Selbstsucht (die Liebe des natürlichen Menschen) verzehrt. Sie treibe uns an, andern nützlich zu sein, wo wir können; sie sei tätig, aufopfernd von Grund des Herzens, sie sorge für die Brüder nach allen Kräften, für ihren Leib wie für ihre Seele, der Eine mit seinem Vermögen, der Andere mit seinen leiblichen und geistlichen Kräften, ein Dritter und Vierter mit teilnehmender, freundlicher Begegnung. Die Selbstsucht verengert das Herz und verschließt es jeder edleren Liebe, die Liebe Gottes aber macht es weit und rein, sie umfaßt alle Menschen, neigt sich aber besonders den Jüngern Jesu zu. Diese brüderliche Liebe ist uns ausdrücklich geboten: „Habt jedermann lieb, besonders aber die Glaubensgenossen" (Gal. 6, 10; 2. Pet. 1, 7). Dazu sind wir ganz besonders verpflichtet, denn sie sind unsere Brüder, mit denen wir nicht nur in Frieden und Einigkeit leben sollen, sondern auch für diese aufrichtige, reine, herzliche und tätige Liebe, die jede Eigenliebe ausschließt, im Herzen tragen. Daher wiederholt der Apostel im folgenden Verse, wo er von der Wiedergeburt spricht, mit besonderem Nachdruck das Unerläßliche dieser Liebe und erklärt sie noch umständlicher als im Anfang seines Briefes. Durch diese warme, aufrichtige Liebe sollen wir die Leiden unserer Brüder teilnehmend mitfühlen, sie nach Kräften unterstützen, ihre Schwierigkeiten tragen, sie aufrichten, wenn sie gefallen sind; wenn es sein muß mit Strenge, aber stets in Liebe und Schonung ihre Fehler und Sünden rügen, uns freuen der Gnaden, die ihnen geschenkt sind, als wäre es uns getan. Wir haben ja alle denselben Vater, und sind von demselben Geist belebt, und derselbe Erlöser ist das Haupt dieser Brüderschaft, dessen Glieder wir sind. Wenn der Fuß verwundet wird, so leidet der ganze Leib mit ihm, Kopf und Rücken beugen sich, die Augen vergießen Tränen, die Hände suchen den Fuß zu unterstützen, alle Glieder teilen ihr gegenseitiges Wohl oder Weh unter einander, — sollte das in einem geistlichen Leibe anders sein? Sollten seine Glieder sich nicht noch inniger und fester in Liebe verbinden? Wir sind Brüder durch dieselbe Wiedergeburt und bestimmt für dasselbe Erbe, es herrsche daher unter uns weder Streit, noch Zorn, noch Verdammung; jeder freue sich des Glückes des andern, und alle stimmen ein in einen gemeinschaftlichen Lobgesang Gottes, so schmecken wir schon auf dieser Erde die Liebe, die ewig währt.

Wir haben nun noch die Quelle dieser Liebe aufzusuchen und die Bedingungen, unter welchen sie uns lebensfähig wird. „Machet eure Seelen keusch im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist", schreibt der Apostel. Es ist also die Seele oder das Herz der Sitz der Heiligung und die Quelle dieser brüderlichen Liebe, und wenn das Herz rein ist, so ist es auch das ganze Wesen. In dem Herzen fängt die Sünde an, von da aus gehen nicht nur die bösen Gedanken, sondern auch die schlechten Handlungen, und von hier aus muß auch das Werk der Wiedergeburt seinen Anfang nehmen. Machet den Baum gut, so werden es die Früchte auch sein. Der geistliche Unterschied zwischen den Menschen besteht weniger in ihren äußeren Handlungen, als in ihren inneren Neigungen und Anlagen; sie können z. B. Teil nehmen am öffentlichen Gottesdienst und sich zu gemeinsamer Erbauung zusammen finden, aber wie unendlich verschieden ist vor Gottes Augen das Herz eines unbekehrten Menschen gegen eine Seele, die durch immer größeren Gehorsam nach wachsender Reinigkeit strebt! Dazu kann man aber nur durch das Wort Gottes gelangen, welches, an sich selbst schon rein, im Herzen Wahrheit und Reinigkeit erzeugt, ihm Gottes heiligen Willen als die Richtschnur seines Lebens offenbart und ihm Jesus Christus als die Quelle aller Heiligung darstellt. Er kann uns geben Gnade um Gnade in überfließendem Maße. So gehorchet die Seele der Wahrheit, aber „durch den Heiligen Geist", fügt der Apostel hinzu. Er bewirkt hauptsächlich diese Heiligung. Es heißt wohl hier: „machet eure Seelen keusch", und die Seele handelt ohne Zweifel selbständig, indem sie die Wahrheit annimmt und ihr gehorcht, allein dies geschieht nicht durch ihre eigenen Kräfte, sie sind nicht die erste Bedingung ihres Handelns, sondern es geschieht durch die schaffende Kraft des Heiligen Geistes. Der Glaube oder Gehorsam bewirkt die Reinheit des Herzens, aber der Heilige Geist ist es, der den Glauben

schafft. Dies ist die Quelle der Liebe, und der Mangel an diesem heiligen Gehorsam, der aus der Liebe hervorgeht, ist die Ursache, warum es so wenig brüderliche Liebe gibt unter denen, die sich Christen nennen. Ein aufrichtiger Glaube erzeugt auch aufrichtige Liebe. Der Mensch kann den Wert dieser beiden Tugenden erkennen, aber sie in dem Herzen hervorbringen kann allein der Heilige Geist, um den wir Gott im Gebet anrufen.

Bischof Leighton.

## Aus der Werkstatt

Die Beschreibung der Zigeuner lautet weiter:

„Ein Zigeuner redet nie Schlechtes von seinem Stamm, auch wenn er für „melales", „vogelfrei" erklärt wurde, er vergißt nie, was er seiner Sippe schuldig ist, er verrät seinen Stammesgenossen niemals, er läßt sich für ihn sogar unschuldig bestrafen. Diese braunen Söhne Indiens haben ihre eigene Gerichtsbarkeit. Wehe dem, der eine Tat dem Zivilrichter meldet! Daher gibt es keinen Prozeß zwischen zwei Zigeunern vor dem Gericht. Alle Streitigkeiten werden vor dem Häuptling ausgetragen, der zugleich Priester und Richter ist. Nur bei der Blutrache hat der Häuptling kein Einspruchsrecht. Die vielen Messerstechereien unter ihnen haben in den meisten Fällen Blutrache als Motiv, die jeder Zigeuner zu üben verpflichtet ist. Unsere Polizei hat gewöhnlich keine Ahnung von dem inneren Leben und den Einrichtungen der Zigeuner, denn sonst würde sie vielleicht diesem gejagten Volke mit einem besonderen Kodex Recht sprechen. Die Richter haben ihre Not, bei Prozessen den wahren Sachverhalt zu erfahren, sie mühen sich ab und sind oft ratlos. Die Zigeunerin hat inzwischen mit unscheinbaren Knäueln von Draht und Wollfäden, die sie unauffällig in die Gefängniszelle bugsiert hat, das ihrige getan, Analogiezauber getrieben und den Insassen mit geheimen Nachrichten versehen. Sie haben eine sehr fein ausgebildete Gegenstandsschrift. Jeder unscheinbare Fetzen gibt ihnen Kunde von Geschehnissen, sie alle verstehen diese Schrift ausgezeichnet zu deuten.

Bei Ehebruch, der unter echten Zigeunern selten vorkommt, sucht man die Blutrache zu verhindern, indem man den Ehebrecher oder die Ehebrecherin auf längere Zeit aus dem Stamm ausstößt. So wie er geht und steht, hat der Uebeltäter den Stamm zu verlassen, nachdem er durch eine Holzscheibe, die er bei seiner Rückkehr in seinem Zelt vorfindet, aufgefordert worden ist. Er darf sich vor einem Gericht, das aus drei bis vier vermummten Zigeunern besteht, verteidigen. Gewöhnlich aber spricht es die Verbannung über ihn aus. Erst nach einer längeren Zeit der Buße darf er wieder in den Stamm aufgenommen werden. Eine Vermischung mit anderen Rassen ist höchst selten.

Die Sehnsucht nach dem Kind ist bei beiden Teilen groß. Je mehr Kinder eine Familie hat, desto angesehener ist sie. Eine Zigeunerin ohne Kind wird bald den Schwiegereltern zurückgegeben. Eine solche bedauernswerte Frau ist todunglücklich, die stillen und ausgesprochenen Vorwürfe über ihre Unfruchtbarkeit lassen sie nicht in der Sippe verbleiben. Doch ist Kinderlosigkeit eine große Ausnahme. Wehe der Zigeunerin, die einen Eingriff gegen die Natur unternehmen würde. Die Kinder sind Kleinode, von denen man sich nicht trennt. Alle Versuche, die Zigeuner gesittet zu machen, indem man ihnen die Kinder nahm, endeten mit Verzweiflungstaten. Wenn es auch manchmal aussieht, als behandelten sie ihre Kinder barsch, der innere Kern ist maßlose Mutter- und Vaterliebe. Ihre Liebe zu Kindern geht so weit, daß sie zu ihrem großen Kinderreichtum noch fremde aufnehmen, manchmal wohl auch stehlen. Ich selbst war in zwei Fällen Zeuge, wie fremde Kinder aufgenommen wurden. Einige Gelehrte wollen darin einen pathologischen Zug erkennen. Wer aber unter ihnen unerkannt gelebt hat, der weiß, daß es in ihrem Rasseninstinkt begründet liegt, der sie fühlen läßt, daß durch das Heiraten innerhalb eines und desselben Stammes gewisse Inzuchterscheinungen auftreten. Sie begegnen diesen, indem sie durch fremde Kinder das Zigeunerblut auffrischen. In einem Stamme waren mir schon lange zwei Zigeunerinnen mit blauen Augen und hellerem Teint aufgefallen. Ich fragte nicht, bis man mir heimlich hinterbrachte, daß man sie als Kinder „gefunden" habe und daß man sie an Zigeuner verheiraten werde. Merkwürdigerweise unterschieden sich die beiden von den übrigen weder im Gang noch sonst irgend wie außer in ihrer Haut- und Augenfarbe. Sollte das Zigeunermilieu eine rassenbildende Kraft besitzen? Ein solches Findelkind wird von allen verhätschelt und hat überall eine bevorzugte Stellung. (Br. Minkoff sagt hierzu: In Bulgarien gibt es keine Zigeuner, die Kinder stehlen, und doch haben sie oft blonde, blauäugige Kinder. Die sind aber nicht gestohlen, sondern ich kenne selbst solche arme Eltern, die ihre Kinder den Zigeunern bringen und sie ihnen schenken. Ebenso nehmen die Zigeuner auch unehelich geborene Kinder auf, und hievon kommt die Legende, daß sie die Kinder „gefunden" haben).

Leider ist die Kindersterblichkeit sehr groß. Die Natur macht die Auslese; die schwächeren Geschöpfe unterliegen den Strapazen des Wanderns und den Unbilden der Witterung. Die Mütter säugen ihre Kinder manchmal bis zum dritten Jahre. Daneben kommt das für uns Unverständliche vor, wie ein Durchbruch unmenschlicher Instinkte, daß sie ihren eigenen Kindern Glieder verstümmeln oder mit glühendem Eisen die Augen blenden. Für den Zigeuner scheint das kein Widerspruch zu seinem Wesen zu sein, uns erscheint es wie ein nachttiefer Abgrund der Seele. Vielleicht ist das so zugerichtete Kind ein Opfer eines Aberglaubens der Mutter, die bereits vor der Geburt des Kindes sein Schicksal vorbestimmt, indem sie den Geistern diese Verstümmelung verspricht. In der Literatur findet man gewöhnlich als Motiv angegeben, die Zigeuner wollten aus ihren Kindern eine Einnahmequelle machen, die mitleidige Seelen zu Gaben bestimmen sollten. Sicher aber ist, daß diese Verstümmelung auf dieselbe Stufe zu stellen und auf denselben Grund zurückzuführen ist, aus dem andere Völker den Kopf pressen und formen oder Verstümmelungen anderer Körperteile vornehmen. Es ist dies vielleicht eine Reminiszenz an uralten Brauch, der in den Zigeunern schlummert, und hie und da wieder erwacht.

Die Zigeunerbraut muß geraubt werden, wobei dem Bräutigam seine Freunde behilflich sind. Mit diesem Akt nimmt der Jugendliche Abschied von seinen Altersgenossen und wird nun ein vollwertiges Glied der Gemeinschaft mit eigenem Wagen, Pferd, mit eigenem Erwerb in Musik, Verzinnen oder Schmieden. Der Mann heiratet in die Sippe der Frau, es herrscht also Mutterrecht, das sich auch in der ganzen Stellung der alten Frau, der Stammutter ausdrückt. Doch sind hierin die Sitten wohl nicht bei allen Stämmen gleich, denn Br. Minkoff berichtet darüber folgendes: Wenn ein wohlhabender junger Mann ein Mädchen heiraten möchte, so sagt er das seinen Eltern. Dann geht der Vater desselben mit einigen Freunden zum Vater des Mädchens und spricht mit ihm über den Preis, denn der Vater des Bräutigams muß das Mädchen kaufen. Der Preis eines Mädchens richtet sich nach der Verpflichtung, die es hat. Denn es kommt vor, daß sie eine große Anzahl Familienangehörige zu unterstützen hat. Br. Georgi Stefanov hat zum Beispiel für seine Frau 4500 Lewa bezahlt. Bei den armen Zigeunern muß der Vater des Bräutigams Essen und Trinken und Kleider für die Mädchen bringen und dann wird das Hochzeitsfest gefeiert. Oft ist es so, daß Bräutigam und Braut noch so jung sind, daß sie von der Kirche noch nicht eingesegnet werden. In solchen Fällen zieht das Brautpaar, seine Eltern und Freunde mit Musik zur Kirche, gehen in einem Kreis um die Kirche herum und kehren zurück um das Hochzeitsfest weiter zu feiern. In der Ehe beseelt sie eine zarte Schamhaftigkeit. Es tut der Liebe auch keinen Abbruch, wenn der Mann seine Frau schlägt, denn es bedeutet, daß sie sich irgendwie verschuldet hat. Sei es, daß sie ungehorsam war, oder daß sie auf dem Wege ist, treulos zu werden, oder daß er, sie oder alle beide betrunken sind. Doch schlägt der Zigeuner seine Frau auch ohne besondere Verschuldung. Denn sie sagen: Wenn eine Frau lange Zeit ohne Schläge bleibt, dann setzen sich ihr viele Teufel in den Nacken und das ist nicht gut. Aber ein Mann schlägt seine Frau nicht einfach nur, um seine Liebe zu zeigen, wie das hie und da behauptet wird".

---

## Einigkeit macht stark!

Von J. Gottschalk.

Als der Herr Jesus den Schauplatz dieser Welt in Seiner Person verlassen sollte und Seiner kleinen Herde, welche Er zurückließ, alle nötigen Verordnungen und Instruktionen gegeben hatte, blickte Er mit Seinem Geistesauge auch in ihre dunkle Zukunft und sah das, was Paulus später erfuhr und in 2. Tim. 3, 1—5 nieder schrieb, und

auch Petrus ahnte und in seinem 2. Brief im 3. Kapitel davon redet, nämlich: das Uneinigkeit, Unlauterkeit und Zersplitterung in den Gemeinden und unter Seinen Jüngern vorkommen werden.

Der Gedanke an die vielen Zerwürfnisse unter Gläubigen wirkte so niederdrückend auf die Person des Herrn Jesu, daß Er Seine Augen erhebt zu Seinem himmlischen Vater und betet: „... auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir; daß sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt". Joh. 17, 21.

Dieses hohepriesterliche Gebet des Herrn Jesu, hat bis heute sein erwünschtes Ziel noch nicht erreicht. Denn wo wir uns auch hinwenden, empfinden wir, daß nicht nur in der Welt das Zeichen der letzten Zeit, der Unfriede, uns anhaucht, sondern sogar auch unter denen, die da rühmen, wiedergeborene (Kinder Gottes) zu sein. Um diesem Uebel vorzubeugen, möchte ich hier drei Gedanken zur Lehre und zum ernsten Nachdenken anführen.

1. Was kann unter Gläubigen zur Uneinigkeit führen?

2. Was geschieht, wenn Uneinigkeit und Zerwürfnisse unter Gläubigen geduldet und genährt werden?

3. Wie können wir solche Uneinigkeiten ausrotten und verbannen?

## 1. Was kann unter Gläubigen zur Uneinigkeit führen?

Wenn ich von Gläubigen rede, so setze ich voraus, daß jeder mich versteht, daß ich meine, jedes Mitglied unserer Gemeinden ist das, was Paulus von den Römern hält: (Röm. 1, 7). Geliebte und Heilige.

Hier ist auch gleich ein Punkt, an welchem wir stehen bleiben müssen, und welcher uns zeigt, was zur Uneinigkeit führt. Nämlich wir halten unsere Mitbrüder und Schwestern nicht mehr für Berufene, Heilige. Wir sehen viel zu viel ihre Fehler und übersehen dabei all das Gute, welches trotz aller Mängel und Gebrechen an ihnen ist. Dabei vergessen wir, was Jesus in Matth. 25, 40 und 45 sagt: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir auch getan". Wenn wir so um uns sehen, so müssen wir meinen, wenn dieses Wort noch heute seine volle Geltung hat, dann verdient sich so mancher schon die Hölle durch sein Afterreden, Verleumden und Beleidigen. Denn er afterredet und verleumdet ja dadurch den Herrn Jesus selbst. Würden wir uns untereinander so ansehen, wie Jesus es meinte und haben wollte, so könnte trotz aller Meinungsverschiedenheiten nie Uneinigkeit untereinander entstehen.

Was den gemeinschaftlichen Frieden so oft stört, ist auch ein gut Teil Ehrgeiz. Vielen ist der Ehrsuchtsgeist durch Fleisch und Blut gedrungen, so daß sie glauben, jedermann müßte wohl von ihnen reden, und wenn dies einmal nicht geschieht, so sind sie aufs Höchste beleidigt. Aber sie selbst glauben, das Wort Röm. 12, 10: „Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor", steht nur für andere, aber nicht für sie selbst in der Bibel. Ehrsucht, Großtuerei, Hochmut und Erhebung über andere sind Dinge, welche die Einigkeit stören und Zersplitterung hervorrufen. Jesus suchte nicht Seine eigene Ehre, sondern die Ehre Seines himmlischen Vaters. Paulus, als Nachfolger Jesu Christi, hat sein „Ich" gekreuzigt. Suchen wir aber unsere Ehre, so sind wir nicht Nachfolger Jesu Christi und ganz untüchtig zu Seinem Dienst. Gerade in dieser Hinsicht herrscht bei vielen große Unkenntnis, und das ist fast immer die Ursache zur Uneinigkeit und zum Fall. Ueberblicken wir zum Beispiel das große Heer der Anfechtungen, die zwangsläufig aus dem unkontrollierten Triebleben hervorwachsen. Der Geschlechtstrieb, der Wissenstrieb, der Ehrtrieb, der Machttrieb u. a. verlangen blind ihre Befriedigung und versetzen die Seele in Umtrieb, ohne daß sie sich dagegen infolge ihrer Unkenntnis schützen könnte. Wird aber diese Naturgrundlage unserer Persönlichkeit ins Licht gestellt, so kann sie ohne große Mühe beherrscht, geläutert und in nützliche Bahnen gelenkt werden. Die Gemütsbewegungen und Affekte gleichen Stürmen, Gewittern, Ueberschwemmungen, die im Garten der Seele, auch der Gemeinde, verderblich wüten können. Wer sie aber erkennt, ist so gut wie geheilt. Sie wirken nur in der Ueberraschung. Wer anderen dienen will und sie auf geistlichem Wege leiten, bedarf eines großen Feingefühls, einer Klarheit und Sicherheit der Selbstbeurteilung, die in keiner versucherischen Situation, auch nicht durch die Stürme von momentan aufflackernden Leidenschaften zum Verlöschen gebracht wird. Und doch kommt es bisweilen vor, daß die eigene Person aus Mangel an Selbsterkenntnis ganz und gar im Dunkeln liegt, während der andere richtig nach Gottes Wort beurteilt wird. Wir arbeiten grundsätzlich mit zweierlei Maß. Uns selbst beurteilen wir anders als jeden anderen.

Auch wider den Neid muß ein Wort geredet werden. Dieses häßliche Ungeheuer verfolgt die Gläubigen mehr als sie es ahnen können und fürchtet sich nicht, bis zu den höchsten Stufen der Heiligkeit zu steigen und auch die anzugreifen, die von ganzem Herzen bemüht sind, nur für Gott zu leben und für ihren Herrn und Heiland arbeiten und Seelen gewinnen wollen. So mancher wurde mit Neid und Haß erfüllt gegen seinen Nachbar, weil dort der Prediger öfter einkehrte als bei ihm. Andere haben auf ihr Mitgliedsrecht in der Gemeinde verzichtet, weil sie keine führende Stellung in der Gemeinde einnehmen durften. Neid mit Ehrsucht gepaart ist des Teufels Netz, um Menschen für die Hölle zu fangen. Wir müssen aber bekennen, daß zu bestimmten Zeiten fast jeder von diesen Feinden angefochten wird. Da bleibt Kind und Greis, Jugend- und Mannesalter nicht verschont. Weder ein natürlicher Mensch noch ein wiedergeborenes Kind Gottes ist davon ganz befreit. Wenn wir von Gott durch Seinen Heiligen Geist wiedergeboren werden, so erhalten wir Seine Natur. Er nimmt jedoch nicht sofort unsere alte Natur hinweg.

Wir brauchen uns weder von Menschen noch vom Satan weismachen zu lassen, daß die alte Natur aufgehoben, tot sei, das ist nicht der Fall. „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid" heißt es Röm. 6, 11. Wären wir nun in Wahrheit der Sünde gestorben, so wäre es ja unnötig, uns für der Sünde gestorben zu halten. Denn etwas, was gestorben ist, braucht nicht für tot gehalten werden. „Ich betäube meinen Leib", schreibt Paulus 1. Kor. 9, 27. Wenn er tot wäre, so würde es nicht not sein, ihn zu betäuben. Ich bin gerichtlich tot, die alte Natur lebt aber. Das müssen auch wir als Kinder Gottes immer wieder bekennen. Diese zum Teil angeführten und noch viele andere Dinge, welche unsere alte Natur zum Vorschein bringt, sind das, was Uneinigkeit unter uns hervorrufen und uns wie auch unser ganzes Missionswerk schwach machen kann.

Daß wir davon nicht verschont werden bleiben, ist Tatsache, aber wir dürfen diese Dinge nicht dulden und nähren.

Schluß folgt.

# Der Mann mit dem Wasserkrug.

In der Passionsgeschichte lesen wir, daß Jesus seine Jünger bei der Auffindung des Saales, den Jesus zum letzten Zusammensein mit Seinen Jüngern benützen wollte, die Anweisung gab: „dort wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug." Dieser Unbekannte, der mit seinem Wasserkruge dort in Jerusalem heimwärts eilte, hat auch nicht gedacht, daß dieser sein Gang für alle Zeiten festgehalten werden wurde, daß man seiner noch nach zweitausend Jahren gedenken würde, wenn von den Christen in aller Welt die Worte gelesen werden. Auf dem Wege einfacher Pflichterfüllung kam er unbewußt mit den Jüngern Jesu in Berührung und wurde, ohne ein Wort zu sagen, zu deren Wegweiser. Ein unbewußter Dienst im Reiche Gottes, ohne Aufsehen, ohne Namennennung, ohne besondere Fähigkeiten und Gaben, verrichtet so nebenher beim Wassertragen. Ob wir diesem Manne nicht zu wenig Beachtung schenken beim Lesen der Passionsgeschichte? Hat er uns nichts zu sagen? Zeigt er uns nicht, daß Jesus um dieses Wasserholen wußte und daß Er oft den einfachsten Dienst, die scheinbar geringste Arbeit in Verbindung bringen kann mit den größten Geschehnissen im Reiche Gottes? Wir sind immer auf dem Sprung, Außerordentliches, Großes und Aufsehenerregendes in der Reichsgottesarbeit verrichten zu wollen und vergessen dabei nur zu gerne, daß der Herr in erster Linie auf die Treue im Kleinen sieht. Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß so viele Menschen den Anstoß zur Jesusnachfolge von der frommen Mutter bekommen haben, die gewiß nicht viel predigte, aber in Treue ihren „Wasserkrug" trug, ihren Haushalt versorgte, stopfte, strickte, flickte, alles in der echten Jesusgemeinschaft. Wie mancher ist durch einen treuen Jesusjünger an der Werkbank, durch einen stillen, selbstlosen Nachbarn veranlaßt worden, in das Haus zu gehen, wo Jesus und Sein rettendes Evangelium verkündigt wurde. Die geistesmächtige Predigt mag es dem Besucher angetan haben, aber sein Wegweiser, sein Führer wurde der aufmerksam beobachtete „Mann mit dem Wasserkrug". Gewiß tun uns Führer not, aber es brauchen nicht immer glänzende Redner und gewandte Schriftsteller zu sein, sondern Leute, die in der Gemeinschaft mit Jesu treu ihre alltägliche Pflicht erfüllen, wo Gott sie hingestellt hat; die durch ihre Art und Innerlichkeit, ihre Geisteskraft und Treue Wegweiser zu Jesu sind. Mit Recht hat Otto Schopf so manchmal darauf hingewiesen: „Allgemeines Priestertum ist nicht allgemeines Rednertum, sondern allgemeiner Dienst im Heiligtum." Es scheint oft, als sei der „reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott, dem Vater," vergessen worden, den Jakobus so deutlich bezeichnet. Manche Tochter läßt ihre Mutter sich abplagen, indes sie ihren gesellschaftlichen Bedürfnissen nachgeht; manche männliche und weibliche Kraft erschöpft sich in hochgespannten religiösen Uebungen und hochfliegenden Reichsgottesplänen, und derweilen versäumen sie die nächstliegende Pflicht, ihren „Wasserkrug". Sie wollen Tausende zum Herrn führen, aber versäumen es, gerade diese oder jene Seele, die ihren Weg kreuzte, zur Nachfolge zu veranlassen. Möchte doch der Herr durch Seinen Geist uns alle zu solchen Wegweisern machen, die zur rechten Zeit am rechten Platze sind, auf die Jesus sich verlassen kann wie auf jenen Mann mit dem Wasserkrug. Möchten wir treu auf dem Platz stehen, den Gott uns zugedacht hat!

---

# Das Haus des Christen.

Ueber das Haus des Christen schreibt General v. Viebahn folgendes: „Die Welt, in deren Mitte ein Christenhaus leuchten soll, sieht zunächst nicht das Innere, das Geistliche, sondern das Aeußere, das Irdische. Nach dem, was sie da sieht, beurteilt sie den Wert oder Unwert. Die Erde und die irdischen Dinge bilden den Kampfplatz, auf dem der Glaube bewährt und der Herr verherrlicht werden soll. Wie verkehrt ist es da, wenn Gläubige die Dinge des praktischen Lebens für unwesentlich ansehen. Die Welt erwartet mit Recht, daß ein wahrer Christ in seinem irdischen Beruf mehr leistet und treuer erfunden wird, als ein Weltmensch. Dazu gehört vor allem ein völlig treues, pünktliches Erfüllen jeder Zusage, vor allem in Geschäftsund Geldangenheiten. Die Welt hat eine wunderbare Ehrerbietung vor solchen, die ihr Wort unbedingt und pünktlich einlösen. Niemals sollte einem Christenhause nachgesagt werden, daß man dort in irgend einer Sache nicht Wort halte, daß man in der Bezahlung der Miete, der Zinsen einer Schuld oder Rechnungen unpünktlich sei.

Es ist eine ernste Sache, wenn Kinder Gottes Schulden machen — dies kann gewiß in vielen Fällen eine vom Herrn auferlegte Prüfung sein, z. B. in Zeiten der Krankheit oder der Arbeitslosigkeit — jedoch es ist ernst und es gehört zur Ehre des Glaubens, daß alle zugesagten Rückzahlungen pünktlich erfolgen. Das Wort Gottes gebietet: „Seid niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet." Dashalb sind Schulden für Gläubige eine überaus ernste Sache, und daraus folgt, daß in einem Christenhause peinliche Ordnung in allen Geldangelegenheiten gehalten werden soll. Gläubige dürfen nicht eine Wohnung mieten, die zu teuer ist, sie dürfen nicht in ihrer Lebensführung, Kleidung und Wohnungseinrichtung die Grenzen überschreiten, die der Herr ihnen durch ihre Einnahme zog.

In einem Christenhause soll der Herr verherrlicht werden durch Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit. In einem Hause, wo Jesus herrscht, sollte weder Spinngewebe noch Staub und Schmutz, noch unordentlich gemachte Betten das Urteil der Weltkinder herausfordern. Auch die Speisen sollten durch die Sorgfalt der Bereitung zur Ehre des Herrn sein. Angebrannte Suppen und ungare Kartoffeln verherrlichen den Herrn nicht. Wie schön ist es, wenn man in die Wohnungen einfacher und nicht mit äußeren Glücksgütern bedachter Geschwister eintritt, wo viel Arbeit auf der Hausfrau liegt, wo der Mann vom Tagesanbruch bis zum Abend auf Arbeit ist, wenn dann alles peinlich sauber und ordentlich ist. Die Welt hat acht darauf und macht sofort ihre Bemerkungen, wenn die Kinder von Gläubigen zu spät in die Schule kommen oder mit schmutzigen Händen, unordentlichem Haar oder zerrissenen Schuhen erscheinen. So ist es auch mit dem Anzuge der Erwachsenen. Wir können und brauchen nicht in neuen, modischen Kleidern zu gehen, aber wir können und sollen in unserer Erscheinung tadellos an Sauberkeit und Ordnung sein. Ist nicht unser Leib, den wir waschen und kleiden, ein Tempel des Heiligen Geistes?

Was den Dienst im Beruf, in der Arbeit anbetrifft, so steht auf diesem Gebiet der Mann vor den Augen der Welt, und nach seiner Treue, seinem Fleiße, seiner Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit beurteilt die Welt das Christentum. Was die Welt aber in den Häusern der Gläubigen sieht, liegt zum größeren Teile auf der Verantwortung der Frau. Für diese hat Gottes Wort ein

Vorbild gezeichnet (Sprüche 31, 10—31), welchem eine treue Christin mit Gebet nachtrachten soll in dem Maße, als ihre Verhältnisse und Fähigkeiten es ihr gestatten.

---

# Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Der alte Mann stand auf und nahm seinen Hut ab. Er sah müde und sorgenvoll aus. Aber seine ganze Haltung atmete vollkommenen Frieden.

„Bruder Mensch", sagte Strong herzlich, „kommen Sie herein und bleiben Sie bei uns".

„Können Sie mich über Nacht behalten?"

Die Frage klang fast sehnsüchtig. Philipp war von dem Unterschied dieser fast zögernden Bitte und der Selbsteinladung von einem Monat vorher betroffen.

„Ja gewiß! Wir haben ein Reservezimmer für Sie! Sie sind uns willkommen. Treten Sie ein!"

So traten sie ein, und nach dem Tee saßen Strong und der ‚Bruder Mensch' zusammen, während die Frau Pastor in der Küche beschäftigt war. Einen Teil dieser Unterhaltung erzählte später der Geistliche seiner Frau; ein anderer Teil konnte, wie er sagte, nicht nacherzählt werden — kein Mensch konnte die Stimme, die Betonung, die Gesten seines merkwürdigen Gastes wiedergeben.

„Sie sind verzogen, seitdem ich Sie zuletzt sah", sagte der Besucher.

„Jawohl", antwortete Philipp. „Erwarteten Sie nicht, daß ich auf Ihren Rat hin so schnell handeln würde?"

„Auf meinen Rat?" Die Frage kam in einem zögernden Ton. „Ich riet Ihnen zu ziehen? Ach ja, jetzt erinnere ich mich!" Ein Leuchten, wie höchste Vernunft, flammte über seinem Gesichte auf und verging dann wieder. „Ja, ja, Sie fangen an, auf einer einfacheren Grundlage zu leben. Sie tun, wie Sie predigen. Das muß gut tun".

„Ja", lächelte Philipp, „das tut gut. Meinen Sie, ‚Bruder Mensch', daß dies zur Lösung des Problems helfen wird?"

„Welches Problems?"

„Nun — des Problems der Kirche und der Leute, sie zu gewinnen, zu retten".

„Ziehen auch Ihre Gemeindeglieder aus ihren eleganten Häusern aus und kommen sie herab; hier zu wohnen?" Der alte Mann stellte die Frage in der größten Einfalt.

„Nein, ich bat sie darum nicht".

„Sie sollten es tun".

„Was! ‚Bruder Mensch', glauben Sie, meine Leute sollten buchstäblich ihre Besitzungen verlassen und unter dem Volke leben?"

Strong konnte sich nicht helfen, die Frage zu stellen, und die ganze Zeit über war er sich einer Torheit, gemischt mit einer seltsamen, unerklärlichen Achtung für seinen Besucher und seine Meinung bewußt.

„Ja", kam die Antwort mit der Ruhe der Erleuchtung, „Christus würde es verlangen, wenn er in dieser Zeit Prediger an der Golgatha-Kirche wäre. Die Kirchenglieder, die Christen in diesem Jahrhundert, müßten allem, was sie haben, entsagen, oder sie können nicht Seine Jünger sein".

Philipp verharrte in tiefem Schweigen. Die Worte, die der Mann vor ihm so ruhig aussprach, bewegten seine Seele hin und her, wie der Sturm ein Schiff hin und her schleudert. Einen Augenblick lang wagte er nichts zu sagen. Der ‚Bruder Mensch' blickte herüber und sagte endlich: „Worüber haben Sie gepredigt, seitdem Sie hierher kamen?"

„Ueber sehr viele Dinge".

„Welches waren einige Dinge, über die Sie an den ersten Sonntagen gepredigt haben?"

„Nun", sagte Philipp und faltete die Hände über dem Knie, „ich habe gepredigt über den richtigen und falschen Gebrauch des Eigentums, das Uebel der Kneipe, den Sonntag als einen Tag der Ruhe und des Gottesdienstes, die Notwendigkeit, unser Kirchengebäude hinunter in die Nachbarschaft zu schaffen, das Bedürfnis einer Lebensführung auf einer einfachen Grundlage, und zuletzt die wahre Arbeit einer Kirche in unseren Tagen".

„Tat Ihre Gemeinde, was Sie wünschten?"

„Nein", antwortete Philipp mit einem Seufzer.

„Wird sie das tun, was Sie in Ihrer Predigt von ihr zu tun verlangten?"

„Ich weiß es nicht!"

„Warum danken Sie nicht ab?"

Die Frage klang durchaus einfältig, aber sie traf Philipp fast wie ein Schlag. Der Fremde sprach sie aus mit einer Ruhe, die sich kaum über ein Flüstern erhob, aber sie überraschte Strong fast wie ein Schrei. Der Gedanke, sein Wirken einfach deswegen aufzugeben, weil seine Gemeinde noch nicht alles getan hatte, was er wünschte, oder weil einige seiner Leute ihn nicht gern hatten, war das letzte, was ein Mann seines Schlages tun würde. Er blickte wieder auf den ‚Bruder Mensch' und sagte:

„Würden Sie abdanken, wenn Sie an meiner Stelle wären?"

„Nein". Er sprach so leise, daß Philipp fast zweifelte, ob sein Besucher überhaupt geantwortet hatte. Dann sagte er etwas lauter: „Was hat man mit dem Pfarrhaus gemacht?"

„Es steht noch leer. Die Gemeinde wartet darauf, es jemand zu vermieten, welcher bald nach Milten zu ziehen gedenkt".

„Tut es Ihnen leid, daß Sie hierher kamen?"

„Nein, ich bin glücklich in meiner Arbeit!"

„Haben Sie genügend für Nahrung und Kleidung?"

Ja wirklich, ‚Bruder Mensch'. Die viertausend Mark, welche die Gemeinde von meinem Gehalt abzuziehen sich weigerte, bringen Hilfe, wo es am nötigsten tut; das Uebrige ist mehr als genug für uns".

„Denkt Ihre Frau auch so?" Hätte diese Frage ein anderer gestellt, so hätte sie unverschämt geklungen; bei dem ‚Bruder Mensch' war dies jedoch nicht der Fall.

„Wir wollen sie rufen und sie fragen", antwortete Strong mit einem Lächeln.

„Sarah, der ‚Bruder Mensch' wünscht zu wissen, ob wir genug zu leben haben".

Frau Sarah kam herein und setzte sich neben ihren Gatten. Es war im Dämmerschein. Das Jahr ging in die milderen Frühlingsmonate über, und die ganze Natur draußen wäre an jenem Abend eine Lobrede und Danksagung gewesen, wenn nicht die Sorge, Armut und Sünde des Arbeiterviertels sogar die Mauern und die Luft des ganzen Ortes durchdrungen hätten. Die Frau Pastor ant-

wortete mutig: „Ja, wir haben Nahrung und Kleidung und alles, was wir zum Leben nötig haben. Aber ach, Philipp, dieses Leben verbraucht dich noch ganz. Ja, ‚Bruder Mensch'", fuhr sie fort, während eine Träne über die Wange rollte, „der Pastor gibt sein Herzblut für diese Leute hin, und sie kümmern sich nicht darum. Es ist ein vergebliches Opfer". Sie hatte so freimütig gesprochen, als ob der Greis ihr Vater gewesen wäre; aber es lag auch etwas in ihm, was solches Vertrauen hervorrief.

Der Pastor beruhigte seine Frau und zog sie zärtlich an sich. „Liebste, du bist nervös und müde. Ich bin wohl ein wenig entmutigt, aber stark und rüstig für die Arbeit. ‚Bruder Mensch', Sie müssen nicht denken, daß wir Ihren Rat bedauern. Wir wurden gesegnet, als wir ihm folgten".

Und dann streckte ihr merkwürdiger Gast die Arme durch das Dunkel in dem Zimmer und schien sie zu segnen. Später am Abend ersuchte er wieder um eine Bibel und sprach ein Gebet von wunderbarer Innigkeit. Philipp zeigte ihm sein schlicht ausgestattetes Zimmer. Der alte Mann blickte umher und lächelte.

„Wie mein früheres Heim", sagte er; „ein Palast, während die Armen vor Hunger sterben".

Strong stutzte bei dieser wunderlichen Bemerkung, erinnerte sich aber dann daran, daß der Greis einst reich gewesen war, und daß er in seinem halbklugen Zustand zuweilen die bescheidenste Umgebung mit seinem ehemaligen Heim verwechselte. Er zögerte einen Moment, und der ‚Bruder Mensch' sagte: „Wenn ihr nicht allem, was ihr habt, entsaget, könnt ihr nicht meine Jünger sein".

„Gute Nacht, ‚Bruder Mensch'", rief Philipp, als er hinausging.

„Gute Nacht, Mann Christi", antwortete sein Gast. Als Philipp an diesem Abend zur Ruhe ging, erhoben sich große Fragen in seinem Innern, und die Forderungen des Meisters traten ihm bestimmter als je vor die Augen.

Als er am andern Morgen aufstand, fand er wieder, wie vorher, daß sein Besucher fort war. Sein überspanntes Gemüt erklärte sein plötzliches Verschwinden; aber Strong war doch etwas enttäuscht. Gern hätte er seinen Gast wieder gesehen und ihn über seine Geschichte befragt. Doch er gab sich selbst das Versprechen, dies das nächste Mal zu tun.

Am folgenden Sonntag hielt Strong eine jener Predigten, wie sie ein Mann nur ein- oder zweimal während seines ganzen geistlichen Amtes halten kann. Es war der letzte Sonntag des Monats, und keine besondere Gelegenheit. Aber „die Bedeutung des christlichen Lebens" hatte mit solcher unwiderstehlichen Macht sein Denken überflutet, daß seine Predigt Herzen erfaßt hatte, die er vorher niemals hätte rühren können. Am Schlusse des Gottesdienstes blieb er noch eine Weile in der Kirche, um mit mehreren jungen Männern, die wie nie zuvor bewegt zu sein schienen, zu sprechen. Nachdem sie fort waren, ging Strong noch einmal nach der Sakristei zurück, um etwas zu holen, was er dort hatte liegen lassen, und fand zu seiner Verwunderung den Kirchendiener knieend neben einem der dort stehenden Stühle vor. Als Philipp heran kam, stand der Mann auf und wandte sich zu ihm.

„Herr Pastor, ich möchte gern ein Christ sein. Ich möchte der Kirche beitreten und ein anderes Leben führen".

Strong ergriff des Mannes Hand, während Tränen über sein Gesicht rollten. Er blieb, sprach mit ihm und betete mit ihm, und als er schließlich nach Hause ging, war er fest davon überzeugt, daß es eine so feste und wahre Bekehrung war, wie er sie noch niemals gesehen hatte. Sofort erzählte er die Geschichte seiner Frau, welche vorausgegangen war, das Essen bereit zu halten.

„Ja, aber Philipp", rief sie aus, als er sagte, daß der Kirchendiener getauft und bei dem nächsten Abendmahl mit der Gemeinde verbunden werden wollte, „die ‚Golgatha-Gemeinde wird ihm niemals erlauben, sich mit uns zu vereinigen".

„Warum nicht?" fragte Philipp erstaunt.

„Weil er ein Neger ist", erwiderte sie.

Strong stand einen Augenblick mit dem Hut in der Hand schweigend da und blickte auf seine Frau, während sie dies sagte.

Fortsetzung folgt.

## Gemeindeberichte

**Kijowiec**, Gem. Dąbie. Der 14. Juni war es, der uns zum großen Dank und Freude stimmte. Wenn es auch ein außergewöhnliches Tauffest war, weil es nur eine Seele war, die dem Befehl unseres Meisters folgte, so minderte uns dies im Hinblick auf Gottes Wort, daß eine Seele mehr wert sei als die ganze Welt, doch die Freude nicht. Die Nachricht, daß eine Taufe stattfinden solle, hatte eine große Anzahl von Freunden bewogen zu kommen, und sie konnten bei dieser Gelegenheit wieder Gottes Wort von der biblischen Taufe durch unseren lieben Bruder Gottschalk hören. Es waren die Worte aus Apg. 8, 38 „und sie stiegen hinab in das Wasser beide, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn". Unter anderm führte Br. Gottschalk aus, daß auch in alter Zeit schon einzelne getauft worden sind, wie wir es hier aus diesen Worten sehen. Es müssen nicht immer dreitausend sein, wie am Pfingstfeste, es können auch einzelne sein. Das sehen wir auch von Jesu, Er ging einzelnen nach. Da war es ein Petrus, ein samaritisches Weib usw. Möchte uns Gott Gnade geben, daß wir nicht müde würden Einzelnen nachzugehen und sie zu gewinnen suchen für unsern Herrn und Heiland. Nachdem die Taufe vollzogen war, begaben wir uns in den Saal, wo sich unser Fest anders gestaltete. Von dem Freudenfest gab es ein Trauerfest. Und zwar das Abschiedsfest unseres lieben Predigers Br. Gottschalk. Aufs neue mußten wir sehen, daß wir noch in einem Lande sind, wo es immer wieder Scheiden heißt und wo manche Träne des Kummers und der Sorge über die Wangen rollt und die bange Frage das Herz bewegt: wie wird es jetzt gehen?

Fünf Jahre sind es, die wir gemeinsam mit unserem Prediger pilgerten, wir erinnern uns noch mancher fröhlicher Stunde, die wir nie vergessen werden, wie war es doch so schön, in seliger Gemeinschaft Hand in Hand zu pilgern.

Die letzten Worte, die uns Br. Gottschalk zugerufen, werden nie im unseren Herzen verhallen. „Bleibt dem Herrn treu, arbeitet fleißig, singt und spielt für Ihn bis Er kommt; denn wenn wir uns hier nicht mehr sehen, dann doch droben in der Herrlichkeit, wo schon manche unserer Lieben warten". Nachdem der Posaunenchor noch gespielt, fand das Fest seinen Abschluß.

Unsere Bitte geht dahin, der Herr möchte uns bald wieder einen Boten des Evangeliums senden.

Im Auftrage **S. Eichstädt.**

# Wochenrundschau

**Der Papst** soll nach einer amerikanischen Meldung in einer formellen Note dem Premier Mussolini mitgeteilt haben, daß, falls die schwebenden Streitfragen nicht zufriedenstellend gelöst werden, der Vatikan nach Posen verlegt werden würde.

**Die Klagemauer** in Jerusalem ist wiederholt der Zankapfel zwischen Arabern und Juden gewesen. Nun hat eine Sonderkommission, die von der britischen Regierung mit Zustimmung des Völkerbundes eigens zur Schlichtung des langen, häufig blutigen Zwistes über die Klagemauer eingesetzt wurde, die Entscheidung abgegeben, daß die Mauer, das Straßenpflaster davor und das angrenzende Marokkanerviertel ausschließlich Eigentum der Moslems sind, daß die Juden aber unter gewissen Bedingungen allezeit zu der Mauer Zutritt haben sollen, um dort ihre Gebete zu verrichten. Die Verwendung von Bänken, Teppichen und derlei Gegenständen ist den Juden bei ihren Gottesdiensten verboten, und ihre Widderhörner dürfen sie dabei nicht blasen. Aber an ihren hohen Feiertagen — Neujahrsfest und Versöhnungsfest — dürfen sie ein auf einem Tisch stehendes Kabinett mit den Thorarollen, welches der einstigen Bundeslade entspricht, beim Gottesdienst an der Klagemauer aufstellen. Auch an besonderen Fast- und Bettagen, welche die Oberrabiner Jerusalems anordnen, ist ihnen das gestattet.

**In ganz Polen** traten alle Chauffeure der Kraftdroschken und Autobusse in den Streik als Protest gegen die hohe Wegsteuer, die den Besitzern von solchen Fahrzeugen auferlegt worden ist. Ab 1. Juli stehen 7000 Kraftdroschken und 3000 Autobusse sowie einige Tausend weitere Kraftfahrzeuge in den Garagen still. 12,000 Kraftwagenlenker blieben somit ohne Beschäftigung.

**Eine neue Handfeuerwaffe** mit entsprechender Munition hat der deutsche Oberingenieur Gerlich in Kiel erfunden, durch die das einfache Geschoß eine dreifache Geschwindigkeit und eine entsprechend verdreifachte Durchschlagskraft gewinnt. Das Geschoß, das in der Sekunde 1700 Meter zurücklegt, ist imstande, starke Panzerplatten zu durchschlagen.

**Judenpogromme in Saloniki.** Nachdem in letzter Zeit in Saloniki zwischen den Griechen und Juden wiederholt Reibungen stattgefunden hatten, kam es unlängst in der ganzen Stadt zu sehr schweren Zusammenstößen, die sich bis in die Nacht hinein fortsetzten. In der Nacht zogen die griechischen Flüchtlinge aus Kleinasien in das Judenviertel Campbelli und griffen die Juden an. Die Polizei konnte nach langem Bemühen die Ruhe herstellen, jedoch nicht verhindern, daß die Juden einen Fliegeroffizier mißhandelten, der aus der Fliegerkaserne Mannschaften herbeirief, die sich den Nationalisten anschlossen und erneut in das Judenviertel eindrangen. Die Nationalisten legten an zwei Häusern Feuer an, das auf das ganze Judenviertel übergriff und 20 Häuser sowie die Synagoge einäscherte. Unter der Bevölkerung, vor allem unter den Frauen und Kindern, entstand eine große Panik. Die Menschen stürzten vor Schreck notdürftig gekleidet auf die Straße. Schließlich gelang es der Feuerwehr, die übrigen Häuser des Judenviertels zu retten. Die Kommunisten benutzten die Gelegenheit zu Ruhestörungen, wodurch sich die Lage verschlechtert hat. Die griechische Regierung und das griechische Volk bedauerte diese Zwischenfälle, weil das Volk bisher die größte Toleranz allen Religionen gegenüber geübt habe und schreiben die Ausschreitungen im Judenviertel lediglich der Pressehetze zu.

**Unsinkbare Schiffe.** Der französische Klavierlehrer Chartrain aus Vichy hat das Geheimnis der Unversinkbarkeit der Schiffe erfunden, ein Problem, an dem seit Jahrhunderten die Ingenieure und Schiffsbauer aller Völker erfolglos gearbeitet haben. Schon vor dem Kriege demonstrierte er seine Erfindung vor einer zahlreichen Kommission von Marineingenieuren, Artillerieoffizieren und Schiffskonstrukteuren, die sehr erfolgreich verlief, aber des darauf ausgebrochenen Krieges wegen in Vergessenheit gekommen war. Jetzt, nach dem fürchterlichen Untergang des Dampfers „St. Philbert“, der 500 Menschen das Leben kostete, erinerten sich Freunde Chartrains seiner einstigen Versuche und veranlaßten eine Suche nach dem verschwundenen Bericht sowie eine Wiederholung der Versuche Chartrains vor neuen Sachverständigen. Ueber die Einzelheiten der neuen Vorführung sind noch keine offiziellen Mitteilungen gemacht worden. Dem Vernehmen nach ist aber die Kommission von den Versuchen äußerst befriedigt gewesen.

**Aus Washington** wird gemeldet, daß das Schatzamt beabsichtige, ein strenges Einfuhrverbot für alle Waren und Rohstoffe aus Sowjetrußland ab 1. Januar 1932 zu erlassen. Dieses Einfuhrverbot wird mit dem Zollgesetz begründet werden. Die Regierung geht dabei von der Voraussetzung aus, daß alle Arbeiter in Sowjetrußland als Zwangsarbeiter angesehen werden müssen.

**In Ungarn** hat ein heftiger Orkan gewütet, der auf der Station Kunhaom zwei Personenzüge erfaßte und über die Böschung schleuderte. In die Lokomotive des einen Zuges schlug der Blitz ein. Mehrere Fahrgäste wurden zum Teil schwer verletzt.

# Quittungen

**Für den Hausfreund eingegangen:**

**Czermin:** K. Tuczek 24,75. **Grodno:** A. Retwinska für Burkiewicz 15. **Kamocin:** G. Weinert 25. **Karolew:** M. Rosner 27. **Kolowice:** A. Saremba 34. **Krupocin:** E. Kamens 10. **Łażyn:** H. Heinrich 45. **Lodz:** R. Schwertner 5,30. P. Bunkowska 5,30. **Lodz I:** Kranich 9. A. Musiał 9. A. Kleber 2. E. Blum 5. Mohr 3 Sturm 5. A. Petasch 5. **Lodz II:** H. Pladek 9. H. Eichmann 2,25. **Pęczniew:** A. Wilde 5,30. **Plesewo:** R. Albrecht 55. **Rypin:** E. Heide 38,25. **Zduńska-Wola:** Durch J. Tymmel 30,50. **Żyrardow:** A. Leidner 54.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
die Schriftleitung.



Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130